

Kurzer Nachruf auf Frau Prof. Dr. Brigitte Höft

Trauerfeier am 13. September 2016 in der Kapelle des Beerdigungsinstitutes Kurz-Feuerstein in Heidelberg

Sehr verehrte Trauergemeinde,
Sehr verehrte Anverwandte von Frau Prof. Höft,
Sehr verehrte Freunde und Bekannte der Verstorbenen,
Sehr verehrter Herr Pastor Dr. Pfisterer,
Sehr geehrter Herr Professor Witzemann,
Liebe Frau Kollegin Professor Vinçon,
Sehr geehrter Herr Rechtsanwalt Schwarz,
Liebe Frau Burger-Rösch, die Du die Studentenschaft vertrittst,
Ma très chère épouse Barbara.

Mit Frau Prof. Höft hat mich eine dreißigjährige freundschaftliche Kollegenschaft verbunden, die sich in guten wie in schlechten Zeiten bewährt hat. Vor diesem Hintergrund darf ich hier ein Abschiedswort sprechen.

Frau Prof. Höft, die nun heimgegangen ist, hatte in den vergangenen letzten Monaten vier entschiedene Wünsche an mich gerichtet:

Nach ihrem Ableben sollte ihr kleiner Dackel Carlo in meiner Familie ein neues Zuhause finden, ein Wunsch, dem wir, meine Frau und ich, mit Freude nachgekommen sind. Der kleine ‚Tiger‘, vor Jahren bei einem Unfall schwer verletzt, hat sich dank ärztlicher Behandlung und häuslicher Pflege erholt und kann wieder auf allen Vieren in unserem Garten umherrennen.

Der zweite Wunsch betraf die Erdbestattung und die Grablegung in der Nähe ihrer Eltern in Pforzheim, ein Wunsch, der morgen seine Erfüllung finden wird.

Der dritte Wunsch bestand darin, man möge die jetzige Trauerzeremonie auch mit ein wenig Musik aus der Mozartzeit begleiten. Aber die Musik müsse etwas „ganz Seltenes“ sein. Deshalb hören wir am Ende dieser Trauerfeier einen Ausschnitt aus einer Sinfonie von Adalbert Gyrowitz¹. Der Komponist war ab 1804 Hoftheater-Kapellmeister zu Wien gewesen.

1 Sinfonie, op. 6, N°2.

Dem vierten Wunsch, ich solle eine kurze Abschiedsrede halten, suche ich hier mit den folgenden Worten nachzukommen.

Aus der langjährigen Zusammenarbeit an der PH Heidelberg und der kollegialen Freundschaft mit der Verstorbenen sind mir manche Facetten ihres Lebens und Wesens vertraut geworden.

Vorauszuschicken ist jedoch zunächst ein Blick auf ihren akademischen Werdegang: Der erste Schritt auf der beruflichen Leiter betraf die Ausbildung in den Fächern Französisch (Hauptfach), Spanisch und in Recht (Nebenfächer) an einem Heidelberger Dolmetscher-Institut. Hier schloß sie ihre fünfsemestrige Ausbildung im Oktober 1956 mit der Fachprüfung für akademisch geprüfte Übersetzer ab.

Das anschließende Studium der Fächer Spanisch, Französisch und Philosophie absolvierte sie zunächst in Heidelberg und ab dem Wintersemester 1956/57 mit großem Erfolg an der Universität Freiburg, wo sie neben den genannten Fächern noch Deutsch belegte. Sie besuchte Vorlesungen und Seminare des berühmten Romanisten Hugo Friedrich, des nicht weniger renommierten Germanisten Walther Rehm und des wortkräftigen Redners Gerhart Baumann, der in illo tempore von dem befreundeten Lyriker Paul Celan besucht wurde.

Ihre Dissertation verfasste Frau Höft über Johann Michael Moscheroschs „Gesichte Philanders von Sittewald“. Dabei handelte es sich vornehmlich um eine Quellenstudie über den Einfluss der spanischen ‚Visiones‘ De Don Quevedo auf Moscheroschs ‚Gesichte Philanders von Sittewald‘.

Die Dissertation bearbeitete ein schwieriges Gebiet, was schon daran abzulesen war, dass in der Freiburger Philosophischen Fakultät sich zunächst keine Referenten finden lassen wollten und dass endlich, nach längerem Warten, dann der Nordist, zuständig für altisländische Sagas, die Aufgabe eines mündlichen Prüfers übernahm.

Nach dem Referendariat, das der didaktischen Ausbildung diente, wurde Frau Höft zur Dozentin und schließlich zur Professorin an die PH Heidelberg berufen.

Geboren war Brigitte Höft am 9. November 1934, gestorben ist sie am 7. Tag des jetzigen Septembermonats im AWO-Altenheim im Heidelberger Pfaffengrund. Dort räumte man mir dankenswerterweise die Gelegenheit ein, an ihrem Totenbett von ihr schweigend Abschied zu nehmen.

Es war dies ein Augenblick, in dem sich Leben und Tod miteinander schmerzlich berührten. Die übermächtige Lebenswelt draußen mit ihren Regularien wurde wesenlos. Die Todeswelt fing an zu sprechen, ohne dass jemand gesprochen hätte. Frau Höft sprach aus jener Welt, der wir alle eines Tages zufallen werden.

Die vergangenen Jahre zogen vorüber. Und hierdurch wurde mir auch wieder die Erinnerung an einige ihrer Lieblingsverse präsent.

Im Rahmen eines Seminars in Freiburg hatte Frau Höft, wie sie mir gelegentlich erzählte, über den „Armen Heinrich“ des mittelhochdeutschen Dichters Hartmann von Aue und speziell über den Tod im „Armen Heinrich“ referiert. Und meinerseits erinnerte ich mich nun in dieser letzten Abschiedsstunde an jene Passage im „Armen Heinrich“, worin vom Tode die Rede ist in Form eines berühmten gregorianischen Chorals, der wohl vom Mönch Notker Balbulus (840-912) geschrieben wurde und sich dann durch die folgenden Jahrhunderte, nicht zuletzt bis zu Luther und über diesen hinaus, bis in die heutigen Gesangsbücher hingezogen hat.

Der lateinische Text lautet:

„Media vita

In morte sumus.

Quem quaerimus adiutorem

Nisi te, Domine,

qui pro peccatis nostris

iuste irasceris.

Sancte Deus,

Sancte fortis,

Sancte et misericors Salvator:

Amarae morti ne tradas nos!”

Auf deutsch:

“Mitten im Leben

Sind wir im Tod.

Welchen Helfer suchen wir,

wenn nicht Dich, Herr,

der Du wegen unserer Sünden
 mit Recht zürnst.
 Heiliger Gott,
 Heiliger Starker,
 Heiliger und barmherziger Erlöser:
 Überlaß uns nicht dem bitteren Tod.“

Hartmann von Aue seinerseits hat die berühmten Zeilen „Media vita/in morte sumus“ in sein Idiom übersetzt:

„Daz bediutet sich alsus
 Daz wir in dem tode sweben
 So wir allerbeste waenen leben.“
 (Vers 94-96)

Hartmann gelang es mit diesen drei Zeilen, das innige Ineinander von Leben und Tod anzudeuten.

Martin Luther machte daraus seine berühmte Strophe:

„Mitten wir im Leben sind
 Mit dem Tod umfängen.
 Wer ist, der uns Hilfe bringt,
 dass wir Gnad empfangen?
 Das bist Du, Herr, alleine.“

Und diese Strophe war es, die Frau Höft in Augenblicken oder Tagen der verzweifelten Mutlosigkeit vor sich hin gesungen hat, sooft ich sie am Krankenlager besuchte und sie den baldigen Tod herbeisehnte.

So dürfen auch wir uns in dieser Trauerstunde an diese Worte erinnern.

Der Lebensweg von Frau Höft ist wohl nicht immer leicht zu gehen gewesen. Es fehlte ihr nicht an frühen psychischen Verwundungen. Im letzten Krieg war ihre Heimatstadt Pforzheim von Bomben eingeäschert worden. Die dramatischen Bilder von diesem Elend und von der Flucht aus der brennenden Stadt hat sie nie vergessen. Noch in den letzten Monaten ihres Lebens träumte sie von jenen Schreckensstunden und schrie, wie sie berichtete, laut in den

Nächten, wenn jene Schrecken in ihr wieder heraufstiegen und sie visionär quälten.

Das Studium war ihr nicht in den Schoß gelegt. Sie bestritt es durch Mitarbeit im Freiburger Studentenwerk und als eine Art Sekretärin in einer Freiburger Industriellenfamilie. Ihr Studentenzimmer in der Freiburger Hildastraße war selbst in den eiskalten Winternächten fast immer unbeheizt. So war sie gezwungen, nach der spätabendlichen Schließung der Uni-Bibliothek ihre Dissertation zum Teil unter der Bettdecke zu schreiben.

Als so zarte wie hübsche junge Frau fehlte es ihr nicht an Bewunderern und Bewerbern. Sie wusste als Couleurdame in einer studentischen Verbindung zu gefallen, aber sie stellte an den Esprit der Bewerber zu hohe intellektuelle Ansprüche. Geradezu klassisches Format erreichte folgende Szene, über die sie immer wieder zu lachen mußte:

Als einer der Corps-Studenten sie für sich zu gewinnen suchte und ihr ein feuriges Liebesgeständnis machte, antwortete sie: „Können Sie mir das mathematisch beweisen?“ Der Mathematiker Gauss war aber in diesem Liebesfeurigen nicht wieder auferstanden.

Nie habe ich jemanden, auch nicht im akademischen Milieu, gekannt, der über ein so treffliches Gedächtnis wie sie verfügt hätte. Man konnte sie z.B. beliebig nach dem Wortlaut eines stumpfen kultusministeriellen Erlasses vom vergangenen Jahr befragen: Sie konnte immer Auskunft geben.

Heikel ging es an der PH zu, als auch dort die 1968er/1970er/1972er Wogen hochschlugen. Uns Dozenten war rasch klar, dass wir dank unseres doch recht bourgeois Studiums große Lese- und Kenntnislücken im Schrifttum des Sozialismus und Kommunismus aufzuweisen hatten. Nach kurzer Beratung trafen Frau Höft, ein weiterer Kollege und ich deshalb ein Lektüreabkommen. Sie und der Kollege vertieften sich in Marxens „Kapital“. Mir wurde die zweifelhafte Ehre zuteil, Lenins philosophisches Elaborat „Empiriokritizismus“ zu studieren.

Gesagt, getan.

Es war in jenen Zeiten nicht ungewöhnlich, ja fast Usus, dass während der Vorlesung die Tür aufgerissen wurde und die Revoluzzer hereinströmten, mal mit der Gitarre, mal mit blankem Geschrei, mal schüttelte man die siegreichen Fäuste.

Und so geschah es auch in einer Vorlesung bei Frau Höft. Man strömte herein, man besetzte das Pult, man verlangte eine sofortige Diskussion über die kommunistischen Segnungen. Frau Höft setzte sich, hörte sich die Forderungen an und schlug dann freundlich vor: „Soit. Wir diskutieren also zuerst über Marxens 'Kapital', und zwar daraus über das ‚Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate‘ und ‚die Verwandlung des Surplus in die Grundrente‘“. Rasch kehrte Ruhe ein, die Revolution zog ab.

Diese kleine Anekdote besagt: Sie war eine äußerst tapfere Frau.

Evidente Schwierigkeiten in spannungsreichen Sitzungen konnten sie à la longue nie zurückhalten, nach dem Rechten zu suchen und Entsprechendes zu formulieren und zu postulieren.

Es gehörte schließlich zu Frau Höfts Wesen, dass sie danach strebte, sich stets weiter zu bilden.

So etwa beschloß sie, gleichsam nebenher in Form eines Zweitstudiums an der Uni Heidelberg auch noch Psychologie zu studieren. Ein solches Sekundärstudium durfte man aber als Dozent, nach dem Willen des Kultusministeriums, nicht absolvieren. Denn die ganze Kraft der Dozenten sollte allein der PH zukommen. Sie aber setzte sich über dieses Gebot hinweg. Nur bangte sie manchmal, dass einer der Studenten sie in einer psychologischen Vorlesung erkennen und in der Folge verpetzen könnte.

Sie benutzte ihre psychologischen Kenntnisse, um mit Hilfe ihrer erarbeiteten Einsichten und der modernen Linguistik neues Licht auf die Sprache schizophrener Kranker zu werfen.²

In der PH war Frau Höft bei den Studierenden beliebt und geachtet, zumal sie niemals einer Regelung oder einem Dozentenbeschluss zugestimmt hätte, wodurch in ihren Augen die Studierenden ungerecht benachteiligt worden wären.

Auf Dauer überanstrengte sie sich in ihren Vorlesungen, die sie stets aufs Genaueste vorbereitete. Hinzu kamen Seminare, häufige Unterrichtsbesuche, die Einarbeitung in Forschungsströmungen und die Präsenz in langwierigen Fach-und Senatssitzungen.

2 B. Höft und A. Kraus, Zu den Sprachstörungen Schizophrener. Versuch linguistischer Analyseansätze bei einem Fall von Schizophrenie. - E. Blattmann und B. Höft, Linguistische Analyse eines Pseudotextes, aufgezeigt an einem Brief eines schizophrenen Patienten. Jeweils in: Alfred Kraus und Christoph Mundt (Hrsg.), Schizophrenie und Sprache, Stuttgart/New York, 1991, S. 84ff. Und 71ff.

Nur mit Geschick und äußerst diszipliniert verstand sie es während ihrer Dienstzeit, die sich ankündigenden körperlichen Schwächen und Krankheiten zu verbergen, jene Krankheiten, an denen sie später bis zu ihrem Tode leiden sollte.

Recht unbeschwerte Jahren waren ihr jedoch nach ihrer Emeritierung vergönnt. Das Schwimmen im hiesigen Mineralbad wurde ihr zur Leidenschaft, zumal sie sich dort, wie sie leichten Sinnes sagte, mit älteren preußischen Generalswitwen im Wettschwimmen siegreich messen konnte.

Regelmäßig nahm sie damals auch an psychologischen Kongressen teil und apostrophierte manche der gehörten Vorträge und neuen Usancen mit kaum zu übertreffendem Scharfsinn. Mit dem Schweizer Psychiater Max Lüscher diskutierte und bezweifelte sie freimütig dessen Farbtest.

Mit den Jahren wurde sie dann körperlich schwach und schwächer.

Die alten Herzbeschwerden verschlimmerten sich. In der Heidelberger Uni-Klinik misslang eine Ablation. Bald vertrug sie nur noch ganz wenige Speisen. Sie magerte ab. Oft weinte sie vor Hunger und vermochte dennoch nichts zu sich zu nehmen oder bei sich zu behalten.

In diesen verdunkelten Jahren kamen ihr einige Nachbarn, vor allem Herr Prof. Witzemann und seine Frau Heidi sowie Herr Peter Burger, zu Hilfe, indem sie ihr an jedem Wochenende noch einige gewünschte Speisen an die Tür hängten. Herr Rechtsanwalt Schwarz erledigte in der letzten Zeit die anfallenden monetären Notwendigkeiten. Und aufgrund von Frau Höfts Vorsorgevollmacht suchten Frau Dr. Husemann und ich jeweils nach bestmöglichen Lösungen.

In dem Maße, in dem ihre Erkrankung und Verzweiflung stieg, wurden ihr die Haustiere, Katzen und ein kleiner Dackel, lieb. Und damit wuchs auch ihre Privattheologie. Die Tiere waren Geschöpfe Gottes und bewohnten ihren eigenen Himmel: den Katzenhimmel und den Hundehimmel. Als die Katzen allmählich starben, da schlug die Kranke nachts, wie sie erzählte, die Augen auf und sah die Tiere, wie sie auf einer himmlischen Stiege hin und herwandelten und sie zu sich riefen.

Je länger, desto mehr vermischten sich der christliche Himmel und der tierische Himmel zu ein und derselben himmlischen Wohnung. Und so lebte sie als skeptische und eigenwillig gläubige Christin dahin.

Je unmittelbarer die nächtlichen Gesichte sie überfielen, desto tiefer wurde ihre Einsamkeit unter den Menschen. Sie war menschenfeindlich geworden. Nur spät abends oder früh morgens verließ sie noch das Haus. Niemand sollte sie sehen oder ansprechen. Zugleich fasste sie viele Pläne, um all der Misere abzuweichen. Doch keiner dieser Pläne wurde jemals realisiert. Die Zeit war gekommen, wo sie nur noch mit einem einzigen Kollegen Kontakt hielt, den sie regelmäßig sehen und mit dem sie jeden Abend telefonieren wollte, um ihm von ihrer Todesangst zu klagen und um ihre Todesangst im Gespräch zu erleichtern.

Sie wollte und wollte sterben und scheute doch in tiefster Todesangst vor der letzten Stunde zurück. „Ich habe Angst, es graut mir, ich kann es gar nicht sagen.“

Mit ihrem Tod hat sich ihr sehnlicher Wunsch erfüllt, Abschied zu nehmen.

Nun wirst Du, Brigitte, nicht mehr nachts auf dem Trottoir zu Boden stürzen, wie es Dir jüngst widerfahren war.

Nun werden die himmlischen Heerscharen Dir andere Speisen reichen als es Deine um Dich besorgten Nachbarn so viele Jahre lang getan haben.

Du wirst gewiß im Gedächtnis von hunderten, ja tausenden Studenten fortleben. Sie werden von Dir sagen: „Sie hat uns viel gelehrt. Und noch mehr als den literarischen Stoff haben wir bei ihr gelernt, was Menschsein bedeutet. Sie war streng, und Gerechtigkeit war ihr höchstes Ziel.“

Und so wirst Du auch Deinen Platz gefunden haben unter den Gerechten dort oben in den himmlischen Wohnungen.

Liebe Brigitte, Du hast Spinett gespielt. Kardinal Urs von Balthasar ist der sicheren Überzeugung gewesen, daß die Engel Mozart spielen und Mozart hören. Und so vernehmen wir zum Abschied, Deinem Wunsch gemäß, ein Andante aus einer Sinfonie von Adalbert Gyrowitz. Seine Musik ist nicht weit von Mozart und nicht weit von den Engeln entfernt.

Morgen werden wir Dich in Pforzheim in der Nähe des Grabes Deiner Eltern zur letzten Ruhe betten.

Somit sind Deine vier Wünsche erfüllt.

Mögest Du in Frieden ruhen.

Ekkehard Blattmann